

DER WARTBURG-PALAS

Die Wartburg gehört zu den Orten, deren Bedeutung – weit über ihre materielle Substanz hinaus – in ihrem geistigen Gehalt liegt. Obwohl insbesondere ihr Palas zu den wichtigen romanischen Profanbauten Deutschlands gehört, überragt die Wartburg die Burgen Mitteleuropas vor allem durch Ereignisse wie den „Sängerkrieg“ und das Fest der Burschenschaften 1817, in erster Linie aber durch das Wirken der hl. Elisabeth und Martin Luthers. Diese historischen Inhalte sind so stark, dass sie sogar die Bausubstanz quasi rückwirkend prägten, denn die Gestalt, die die Burg im 19. Jahrhundert mit hohem künstlerischem Aufwand erhielt, spiegelt in erster Linie das Bemühen, dem Ort eine formale Würde zu verleihen, die dem herausragenden religiösen und politischen Geschehen seiner Vergangenheit entspricht.

Der sogenannte Palas ist der eigentliche bauliche Kern der Wartburg; die Bezeichnung als „Palas“ stammt allerdings erst aus dem 19. Jahrhundert,

zuvor wurde er einfach das „Große“ oder „Hohe Haus“ genannt, oder das „Landgrafenhaus“. Schon äußerlich beherrscht seine Baumasse den Gesamteindruck der Burg, obwohl sie immerhin mit zwei Türmen konkurrieren muss. Als der Bau nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstand, war seine optische Dominanz zweifellos noch stärker. Wir wissen zwar kaum, wie die Wartburg ursprünglich aussah, aber im 11. Jahrhundert, als sie gegründet wurde, gab es auf deutschen Burgen noch nicht jene statussymbolische, monumentale Architektur, die wir heute als „burgtypisch“ empfinden; diese Architektur entwickelte sich vielmehr erst im späten 12. und im 13. Jahrhundert. Daher haben die Fachwerkteile des 16. Jahrhunderts und gar die erker- und zinnengeschmückten Zutaten des 19. Jahrhunderts, die das heutige Bild der Wartburg prägen, nichts mehr mit jener Schlichtheit zu tun, die wir der Anlage des 11. und frühen 12. Jahrhunderts unterstellen müssen. Als der Palas ab den 1150er Jahren erbaut wurde, muss er eine Burg dominiert haben, die aus Ringmauern, Holzbauten und

höchstens einem einzelnen Turm bestand. Diese Tatsache verstärkt zusätzlich das Gewicht der zentralen Fragen, die der Architekturhistoriker an den Palas zu richten hat: Wozu diente eigentlich ein so eindrucksvolles Gebäude? Und warum entstand es gerade hier und gerade in den 1150/70er Jahren?

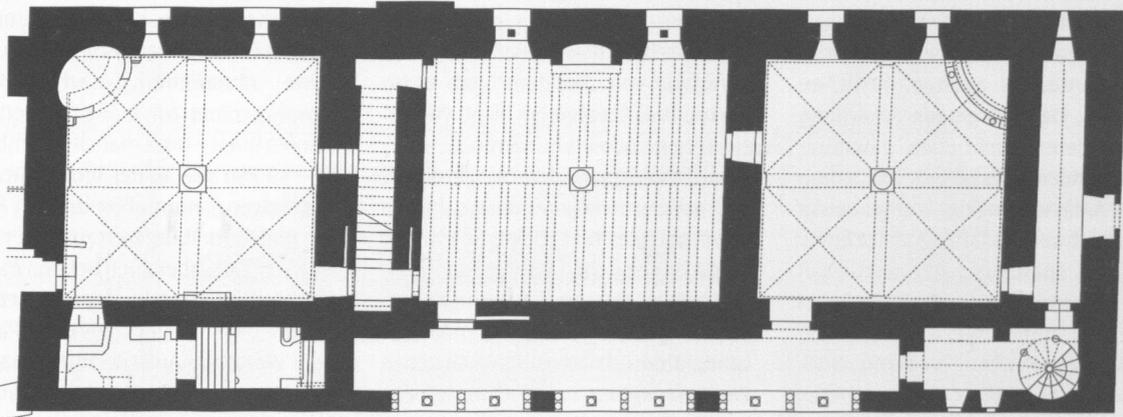
Die Bauforschung 1991–2001 hat gezeigt, dass der Palas so, wie er unter Landgraf Ludwig II. zunächst bis etwa 1162 fertig gestellt wurde, drei Geschosse hatte. Über einem Sockelgeschoss, das durch den felsig abfallenden Bauplatz erzwungen war, folgten zwei Hauptgeschosse. Das untere von ihnen, das in seiner Raumfolge bis heute unveränderte Erdgeschoss, ist dreiräumig, wobei jeder Raum nur von Osten belichtet wird und einen eigenen Abort besaß (die heute üblichen Namen der Räume sind dabei nicht etwa mittelalterlich, sondern Interpretationen des 19./20. Jahrhunderts). Den quadratischen Südraum („Elisabethkemenate“) betritt man von einem hofseitigen Gang aus, er ist über einer Mittelsäule kreuzgratgewölbt, besaß von Anfang an einen Eckkamin und zwei kleine Rundbogenfenster. Eine Tür führte zum mittleren Raum des Geschosses („Speisesaal“), der rechteckig und anders gestaltet ist: auch er ist vom Gang aus zu betreten, auch hier ruht die Decke auf einer Mittelsäule, aber es ist eine Balkendecke. Die hangseitige Ostwand ist symmetrisch gegliedert, mit einem Kamin in der Mitte, flankiert von zwei relativ kleinen Doppelfenstern. Über das untere Podest einer nach oben führenden Wandtreppe betritt man den dritten, nördlichen Raum des Geschosses („Rittersaal“, früher auch „Küche“), der in Grundriss und Gestalt dem südlichen gleicht, aber nicht direkt vom Hof zugänglich war. Im Vergleich mit dem darüber liegenden Geschoss, das – nach gleicher Planung – in der Hauptsache einen großzügig durchfensterten Saal enthielt, war dieses Erdgeschoss fraglos als vornehmes Wohngeschoss geplant, das auch in der kalten Jahreszeit funktionierte. Die relativ kleinen, sparsam durchfensterten Räume waren für ihre



Wartburg-Palاس, Ostseite (2006)

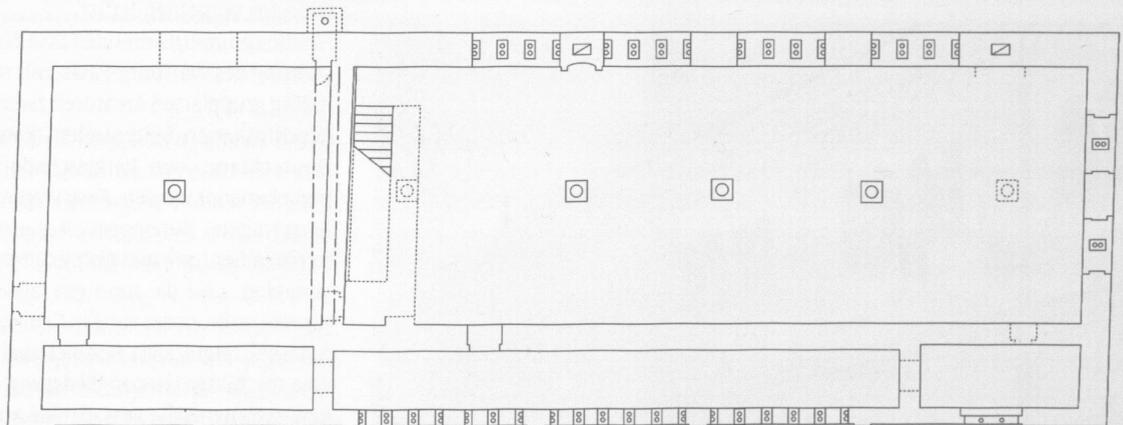
Der Wartburg-Palas, Grundriss des Erdgeschosses

Rekonstruktion: Elmar Altwasser und Gerd Strickhausen, IBD Marburg
Grafik: Anna Schulze



Der Wartburg-Palas, rekonstruierter Grundriss des 1. Obergeschosses um 1162

Rekonstruktion: Elmar Altwasser und Gerd Strickhausen, IBD Marburg (2001)
Grafik: Anna Schulze



Epoche gut heizbar, und ihre Anordnung und Ausstattung lässt ahnen, wie sie vermutlich genutzt wurden. Der mittlere, größere und repräsentativere Raum diente wahrscheinlich tagsüber als Aufenthalt, auch für Gefolge und Hausgesinde, die beiden kleineren und besser warm zu haltenen Räumen, die ihn flankieren, sind wahrscheinlich „privatere“ Aufenthalts- und Schlafräume gewesen – vielleicht für den Burgherren einerseits, für seine Gemahlin andererseits.

Das Geschoss darüber – das durch den Einbau der „Kapelle“ im frühen 14. Jahrhundert erheblich verändert wurde – hatte ursprünglich einen anderen, öffentlicheren Charakter. Es bestand aus nur zwei Räumen, von denen der südliche ein stattlicher Festsaal war. Dass seine Nutzung günstige Witterungsbedingungen voraussetzte, zeigen die großen, nicht ohne weiteres verschließbaren Arkaden der Talseite, denen nur ein oder zwei kleine Kamine wärmend entgegen wirkten. Der

zweite, quadratische Raum des Geschosses wurde seit dem 19. Jahrhundert als „Landgrafenzimmer“ dem Burgherren zugewiesen; aber er war nicht konsequent abschließbar, denn durch ihn führte zugleich der einzige Zugang zum Saal, wollte man nicht durch den Nordraum der „Wohnung“ im Geschoss darunter gehen. Er ist daher kaum als „privater“ Bereich zu verstehen, sondern sicher eher als Raum für Empfänge und Beratungen kleineren Umfanges.

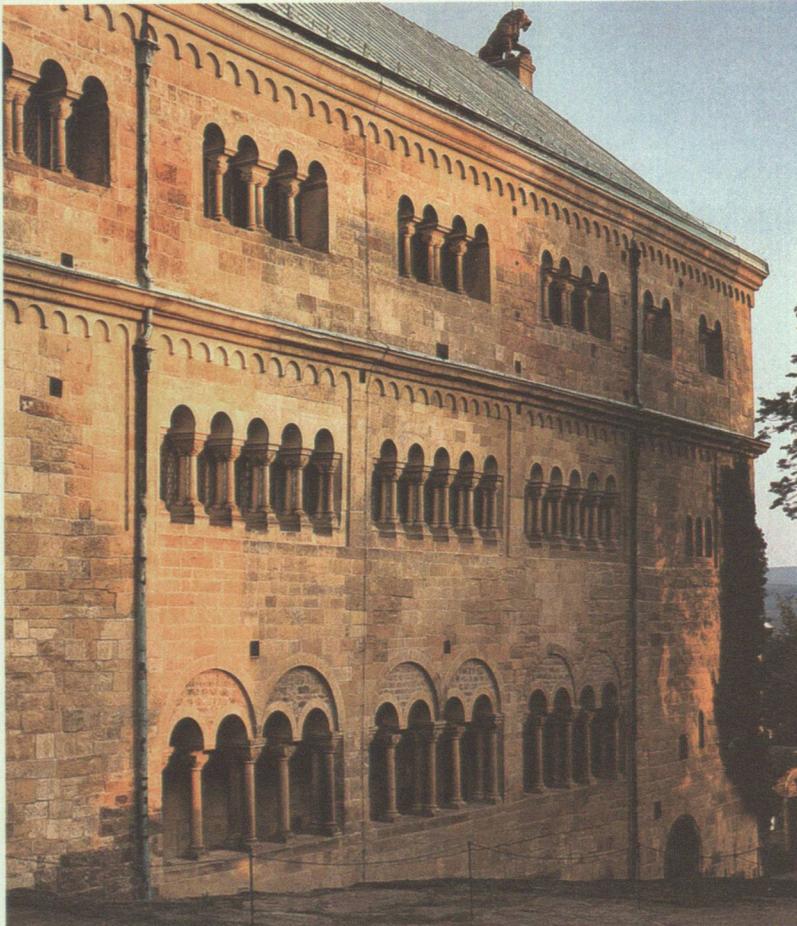
1162, als der Bau mit diesen beiden Hauptgeschossen fertiggestellt war, gab es auf der Wartburg also ein wohnliches und höchst repräsentatives Gebäude, das sowohl dem Aufenthalt des Landgrafen und seiner Familie dienen konnte, als auch öffentlichen Anlässen. Dass es gerade zu Anfang seiner Existenz nicht etwa unbenutzt blieb, sondern tatsächlich für bedeutende Anlässe benötigt wurde, belegt denn auch seine baldige Aufstockung. Denn bis spätestens 1172 wurde auf den vorhandenen Saal ein weiteres Geschoss aufgesetzt, das erstaunlicherweise nur einen weiteren, noch größeren Saal enthält, der zusammen mit der hofseitigen Galerie die gesamte Grundfläche des Baues einnimmt. Eine alte Historikerdiskussion, ab wann die Wartburg den Landgrafen als Residenz dienen konnte, muss damit als

beendet gelten – ein beliebig langer Aufenthalt war schon ab den 1160er, spätestens ab den 1170er Jahren, zu jeder Jahreszeit möglich; und beständige Herrschaftszentren im Sinne der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Definition von „Residenz“ gab es im Hochmittelalter ohnehin nicht. Warum die Burg gerade im mittleren 12. Jahrhundert so entscheidend modernisiert und aufgewertet worden ist, hat in überzeugender Weise Reinhard Schmitt zu klären versucht. Seit den 1120er Jahren hatten sich die Besitzungen der Ludowinger, die 1131 zum ersten Mal als Landgrafen auftraten, erheblich gegen Westen erweitert, nach Hessen und bis ins Rheinland; die Wartburg rückte damit ins Zentrum ihres Herrschaftsbereiches und bot sich, gerade unter Ludwig II., als Ort für Hoftage und politische Treffen aller Art besonders an.

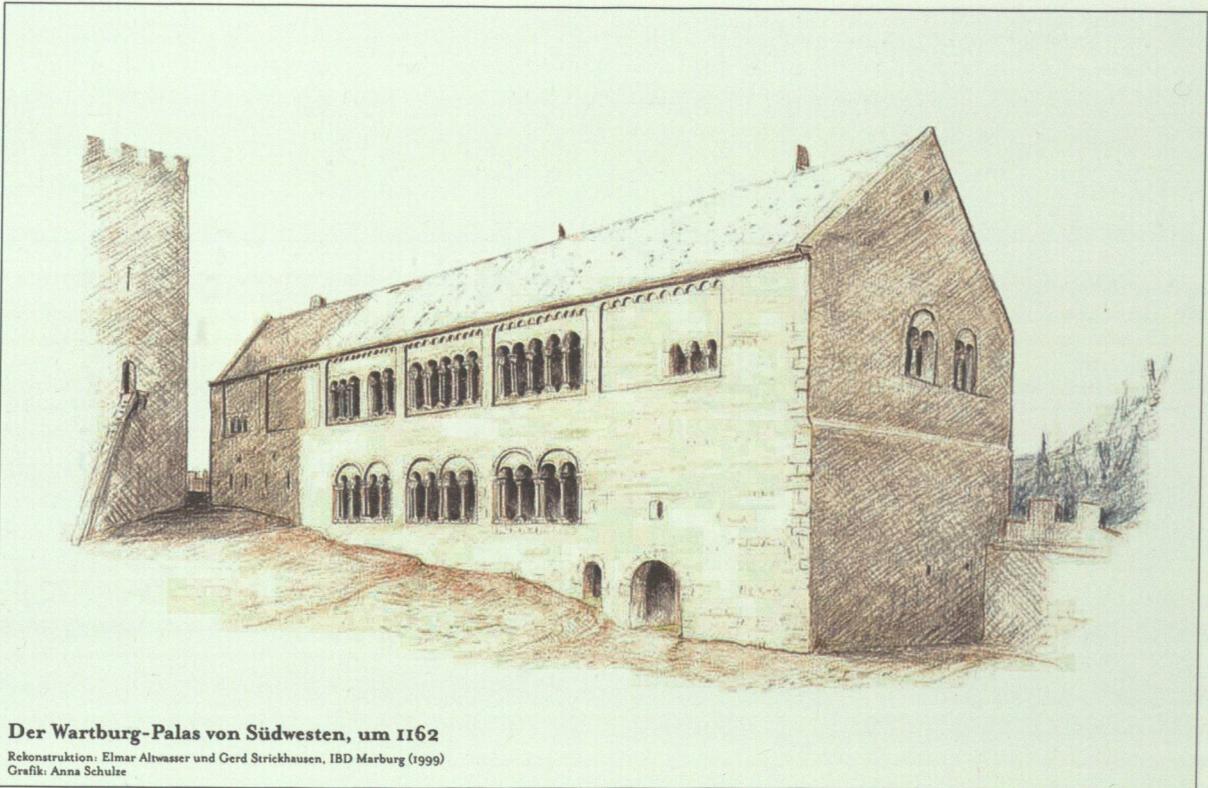
Der Wartburg-Palast ist in mehrfacher und bedeutender Hinsicht einzigartig. Eine Sonderstellung nimmt er zunächst schon durch seine besonders gute Erhaltung ein. Kein zweiter romanischer Palast im deutschen Raum hat seine räumliche Gesamtstruktur bewahrt, ohne zur Ruine zu werden, keinem blieb – trotz manchen Umbaus – so viel von seiner ornamentalen Ausstattung; normal ist bei den Pfälzen und Reichsburgern staufischer und früherer Zeit, aber auch bei den romanischen Burgen anderer wichtiger Bauherren, dass lediglich Teile der Palast- oder Wohnbau-Außenwände erhalten sind. Wer diese Vergleichsbauten heranzieht, wird außerdem zwei weitere herausragende Merkmale des Wartburg-Palastes erfassen: seine frühe Entstehungszeit und die außergewöhnliche Gestaltung seiner Fassade, die dem Bau ja ohne funktionalen Zwang, sondern vielmehr aus rein ästhetischen Gründen vorgeblendet ist.

Für die symmetrisierende Fassadengestaltung des Wartburg-Palastes, mit regelmäßig gruppierten Arkaturen zwischen geschlossenen Seitenteilen, kann in Deutschland kein Vergleichsbeispiel mehr benannt werden. Zwar waren säulengetragene Rundbogenarkaturen bei romanischen Saal- und Wohnbauten weit verbreitet, und die rund ein Jahrzehnt jüngere Hoffront des Palastes in Gelnhausen (Hessen) zeigte zum Beispiel ebenfalls eine sorgfältige Lisenengliederung. Aber eine symmetrische Fassade wie auf der Wartburg können wir sonst aus der Zeit um 1160 nicht benennen – mit Ausnahme der nur indirekt dokumentierten Fassade des „Hauses“ Friedrichs I. in Kaiserslautern (Rheinland-Pfalz), deren Gestaltungsmittel aber vollkommen andere waren. Im romanischen Sakralbau, von dem weit mehr erhalten blieb, findet man gelegentlich mit dem Wartburg-Palast verwandtes, das aber stets jünger ist. So zeigt der Westbau von St. Patrokli in Soest (Westfalen) eine dreiteilige Arkadengruppe zwischen weitgehend geschlossenen Seitenteilen, jedoch erst aus der Zeit um/nach 1180.

1918 hat der Kunsthistoriker Karl M. Swoboda vorgeschlagen, die Fassade des Wartburg-Palastes von römischen Por-



Wartburg-Palast, Westseite (2006)



Der Wartburg-Palast von Südwesten, um 1162

Rekonstruktion: Elmar Altwasser und Gerd Strickhausen, IBD Marburg (1999)
Grafik: Anna Schulze

tikusvillen herzuleiten, einem Bautypus der Spätantike, der durch eine offene, stützengetragene Vorhalle zwischen geschlossenen Bauteilen charakterisiert war. Die Ähnlichkeit dieser Bauform mit der Wartburg ist vor allem im Grundriss unbestreitbar, jedoch geht die Zweigeschossigkeit der Wartburg ebenso wie die rhythmisierte, aufwändige Gestaltung ihrer Arkaden deutlich über die antiken Villen hinaus, und es fehlt zudem zwischen dem 3./4. Jahrhundert und dem 12. Jahrhundert jedes Bindeglied, denn die von Swoboda zitierten venezianischen Palastfassaden werden inzwischen ins 13. Jahrhundert datiert. Für die Zweigeschossigkeit darf man wohl eher an Anregungen durch doppelgeschossige Kreuzgänge denken, wie sie in der Mitte des 12. Jahrhunderts gelegentlich gebaut wurden, etwa am Bonner Münster. Die Kombination von symmetrischer Mittelebene und Mehrgeschossigkeit bleibt jedoch eine genuine Leistung des Entwerfers auf der Wartburg, selbst wenn man die zitierten Anregungen als solche akzeptiert.

Eine weitere Besonderheit des Wartburg-Palastes liegt in seiner Ornamentik. Die zahlreichen originalen Kapitelle (→ Kat. Nr. 44) zeigen nämlich, dass der Bau seine stilistischen Wurzeln nicht in seiner näheren Umgebung hatte – er war vielmehr eindeutig ein „Import“. Baumeister und spezialisierte Steinmetzen, die den hohen Anspruch des Projektes in die Realität umsetzen konnten, gab es zur Bauzeit in der Region noch nicht, und deswegen mussten sie von weit her geholt werden. Die Formen zahlreicher Kapitelle des Palastes sind direkt mit Bauten am Niederrhein verwandt, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Steinmetzen von dort kamen. Früher war die Meinung verbreitet, Ursprungsort der Formen sei vor allem die Burgkapelle in Schwarzhof bei Bonn gewesen, wobei aber stets auch weitere Bauten des Rhein-Maas-Gebietes benannt wurden, insbesondere St. Servatius in Maastricht. Heute neigt man aus gutem Grund dazu, die Herkunft der Wartburg-Ornamentik allgemeiner in der niederrheinischen Romanik zu suchen, ohne das

Gewicht allzu sehr auf bestimmte Orte zu legen; viele Bauten sind in den Jahrhunderten verschwunden, und unter ihnen können wichtige Vorbilder der Wartburg gewesen sein, von denen wir nichts mehr wissen.

Zu den bedeutsamen Belegen für die niederrheinischen Wurzeln des Wartburg-Palastes und zugleich für den außergewöhnlich hohen Repräsentationsanspruch des Baues gehört auch ein ungewöhnliches Material, das für zahlreiche Säulenschäfte verwendet wurde: roter Kalksinter aus einer römischen Wasserleitung bei Köln. Dieses marmorähnliche, seltene Material galt in der Romanik als besonders wertvoll, und sein aufwändiger Transport bis zur entlegenen Wartburg beweist ein weiteres Mal den Anspruch, den die Landgrafen mit der Errichtung des Palastes verbanden (→ Kat. Nr. 43).

Der Wartburg-Palast ist unter so gut wie jedem Aspekt, den wir beim heutigen Forschungsstand erfassen können, ein herausragendes Bauwerk seiner Epoche. Früher entstanden als fast alle Saalbauten auch der staufischen



Wartburg-Paläs, Luftaufnahme von Südosten (2006)

Pfalzen, überragte er sie zugleich in seiner gestalterischen Qualität und seiner kostbaren Ausstattung, für die spezialisierte Handwerker und Material aus weiter Entfernung herbei geschafft wurden. Zudem gehörte sein Raumprogramm zu den frühen Beispielen der Vereinigung von großem Saal und herrschaftlicher Wohnung in einem einzigen Baukörper. Die Einschätzung, hier sei geradezu „ein neuer Bautyp, der Paläs, geschaffen“ worden (G. Strickhausen), schießt zwar über das Ziel hinaus, weil andere, verschwundene oder nicht hinreichend erforschte Bauten zu wenig in Rechnung gestellt werden und auch übersehen wird, wie begrenzt die Nachfolge dieses Ausnahmebaues in Wahrheit blieb. Aber richtig ist, dass der Paläs der Wartburg heute mehr denn je zu den wichtigsten Schöpfungen des deutschen Burgenbaues gerechnet werden muss – und noch mehr: zu den qualitativsten

Zeugnissen europäischer Architekturgeschichte des Mittelalters. Mehr als jedes andere erhaltene Bauwerk verdeutlicht der Wartburg-Paläs damit den hohen Anspruch, den die Thüringer Landgrafen innerhalb des Machtgefüges im Reich erhoben.

Thomas Biller

Literatur: GEORG VOSS, Die Wartburg, Jena 1917 (Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, bearbeitet von P. LEHFELDT und G. VOSS, Heft XLI, Großherzogtum Weimar-Eisenach, Amtsgerichtsbezirk Eisenach, III.). KARL M. SWOBODA, Römische und romanische Paläste – eine architekturgeschichtliche Untersuchung, Wien 1918 (1924). HANS VON DER GABELNITZ, Die Wartburg – ein Führer durch ihre Geschichte und Bauten, München 1931 (und weitere Auflagen; Verzeichnis der wichtigen älteren Literatur in Anmerkung 156). – Der romanische Paläs der Wartburg, Bauforschung an einer Welterbestätte, herausgegeben von GÜNTER SCHUCHARDT, Regensburg 2001, unter anderem mit folgenden Beiträgen:
 - HILMAR SCHWARZ, Die Wartburg in den schriftlichen Quellen des 11.–13. Jahrhunderts
 - ELMAR ALTWASSER, Aktuelle Bauforschung am Wartburg-Paläs – Bericht und Resümee

- ERNST BADSTÜBNER, Die Kapitellornamentik (Vergleiche die Besprechung von Reinhard Schmitt, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Bd. 57, 2003, S. 334–340). – DIETER GROSSMANN, Zur Kapitellornamentik der Wartburg, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern I, 1994, S. 25–38. – GERD STRICKHAUSEN, Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland, Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter (phil. Diss. Marburg 1996) (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 109), Darmstadt-Marburg 1998. – GÜNTHER BINDING, Deutsche Königspfalzen, von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240), Darmstadt 1996. – DIETER ECKSTEIN, THOMAS EISSING und PETER KLEIN, Dendrochronologische Datierung der Wartburg und Aufbau einer Lokalchronologie für Eisenach/Thüringen, mit einem Nachwort von GÜNTHER BINDING (= 46. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1992. – THOMAS BILLER, Die „domus“ Kaiser Friedrichs I. in der Reichsburg Kaiserslautern – Burgundisch-lothringischer Einfluss im frühen Pfälzenbau der Staufer, in: Neue Forschungen zum frühen Burgenbau, München-Berlin 2006 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 9), S. 153–166. – JÜRGEN KRÜGER, Ut principem decet – Zur Wartburg im 12. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Band 59/60, 2005/06, S. 75–90.



44

44 | DOPPELKAPITELL AUS DER HOFSEITIGEN ERDGESCHOSSARKADE DES PALAS

Wartburg, 12. Jahrhundert
Sandstein. – H. 23 cm, B. 60 cm, T. 35 cm
Eisenach, Wartburg-Stiftung, Inv.-Nr. B0004

Die Gänge, die den beiden ursprünglichen Hauptgeschossen des Palas vorgelegt sind, öffnen sich in ihrem Mittelteil in reichen, säulengetragenen Arkaden zum Hof. Diese Fassadengestaltung stammt aus der Entstehungszeit des Palas in den 1150/60er Jahren und konnte im mittleren 19. Jahrhundert nach eindeutigen Befunden rekonstruiert werden. Dabei entstanden viele Säulen neu, aber in der Vermauerung wurden auch Originale gefunden und konnten erhalten werden. Das gilt auch für das hier ausgestellte Doppelkapitell, das aus der nördlichen Arkade des Erdgeschosses stammt und 1976 vor Ort durch eine Kopie ersetzt wurde, um das Original besser schützen zu können. Es handelt sich um ein wandgebundenes Doppelkapitell, das heißt die Doppelsäule, zu der es gehört, bildet den Anfang der Arkatur an einem südlich anschließenden Wandstück. Dementsprechend ist die Rückseite nicht skulptural ausgearbeitet, sondern erscheint als „Platte“, die in der Wand vermauert war.

Die drei Schauseiten des Doppelkapitells – die Seiten sind etwas beschädigt – zeigen Greifen, also Fabelwesen mit Raubtierköpfen, geschuppten Körpern,

Reptilienschwänzen und den Flügeln und Beinen eines Vogels. Ihre artifizielle Haltung – der nach hinten gebogene Kopf beißt in die Flügel, die Krallen packen den in Gegenrichtung gebogenen Schwanz – ist fraglos vor allem künstlerischen Überlegungen geschuldet: Die Körper sollten sich der Kapitellform einfügen und zugleich Spannung und Relief erzeugen. Das Blattwerk dient der Vollendung und Abrundung der Gesamtform, also der Gestaltung der Ecken, der Verbindung beider Kapitelle und so weiter, wobei es auch zu recht freien Gestaltungen kommt: so laufen etwa die Schwänze der Greifen in mehrteilige Blätter aus. Die gern versuchte Ausdeutung romanischer Kapitellornamentik im Sinne einer christlichen Symbolik – hier etwa: das Böse fesselt und frisst sich selbst – bleibt immer problematisch, weil zeitgenössische Quellen in aller Regel fehlen.

Thomas Biller

45 | BRUCHSTÜCKE EINES KALKSINTER-SÄULEN- SCHAFTES AUS DEM RHEINLAND

L. 38 cm, D. 16 cm
Koblenz, Mittelrheinmuseum, Lp 2006/14

Das Bruchstück eines Säulenschaftes, dessen genaue Herkunft unbekannt ist, besteht aus einem seltenen Material, das im Mittelalter als besonders wertvoll galt. Es ist Kalksinter, der sich im Laufe von rund zwei Jahrhunderten

in der römischen Wasserleitung bildete, die aus der Eifel nach Köln führte (2./3. Jahrhundert n. Chr.). Die Sinterablagerungen mit ihrer Feinkörnigkeit und „Maserung“, die an Marmor erinnern und den Steinmetzen beste Gestaltungsmöglichkeiten boten, wurden im Mittelalter als Rohmaterial für die Bauornamentik hauptsächlich von Sakralbauten genutzt. Da die Sinterschichten kaum über 30 cm dick waren, entstanden aus ihnen vor allem plattenartige Bauteile, sowie Schäfte und Kapitelle kleinerer Säulen.

Im Wartburg-Palas sind 25 Säulenschaftstücke aus diesem Material erhalten, überwiegend im obersten Geschoss bzw. im Festsaal; vor den Zerstörungen und Umbauten seiner langen Baugeschichte dürften es noch mehr gewesen sein. Es handelt sich dabei – ein weiteres Beispiel für die herausragende Bedeutung des Wartburg-Palas – um ein ganz isoliertes Auftreten des Materials, in Luftlinie 200 km entfernt von den nächsten Beispielen im Rheinland (Koblenz) und 120 km von jenen in Norddeutschland (Hildesheim). Zudem ist die Verwendung von Kalksinter an Profanbauten eine seltene Ausnahme; die Wartburg bietet hier den mit Abstand größten Bestand.

Klaus Grewe (Bonn) hat in langjährigen Forschungen den Bestand von Kalksinterteilen an europäischen Bauten des 11.–13. Jahrhunderts erfasst. Die meisten findet man natürlich im Rheinland, mit Ausläufern bis in die Pfalz und nach Trier. Im Norden gibt es dichtere Vorkommen in den Niederlanden und einzelne Ausläufer bis England (Canterbury) und Schweden; nach Osten drang das Phänomen entlang der Fernstraße des „Hellwegs“ bis Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt vor. Es ist einer der bestdokumentierten Belege



45

für die weit gespannten Verkehrswege bereits des hohen Mittelalters, auf denen begehrte Waren erstaunlich weite Entfernungen zurücklegen konnten.

Thomas Biller

Literatur: KLAUS GREWE, Aquädukt-Marmor, Kalksinter der römischen Eifelwasserleitung als Baustoff des Mittelalters, in: Bonner Jahrbücher 191 (1991), S. 277–343.

46 | ADLERKAPITELL AUS DEM EISENACHER STEINHOF

(1847/48 für die Mittelstütze im „Speisesaal“ des Wartburg-Palas verwendet)

Obwohl Eisenach das Stadtrecht erst 1283 erhielt – wohl unter Einbeziehung älterer Rechte des mittleren 13. Jahrhunderts –, geht die Forschung seit langem davon aus, dass die Anfänge der Stadt bereits unter Landgraf Ludwig II. (1140–1172) zu suchen sind, der auch den Wartburg-Palas erbaute. Neben Münzprägungen unter ihm und seinem Nachfolger Ludwig III. († 1190) sind es vor allem Bauten und Bauteile, die heute noch in diese Frühzeit von Marksiedlung und Stadt verweisen. Insbesondere die Kirche St. Nikolai zeigt in ihren ältesten Teilen (Turm, Mittelschiffsarkaden) eine enge Verwandtschaft mit dem Wartburg-Palas und wird als Pfarrkirche einer ersten Marksiedlung um den heutigen „Karlsplatz“ gedeutet.

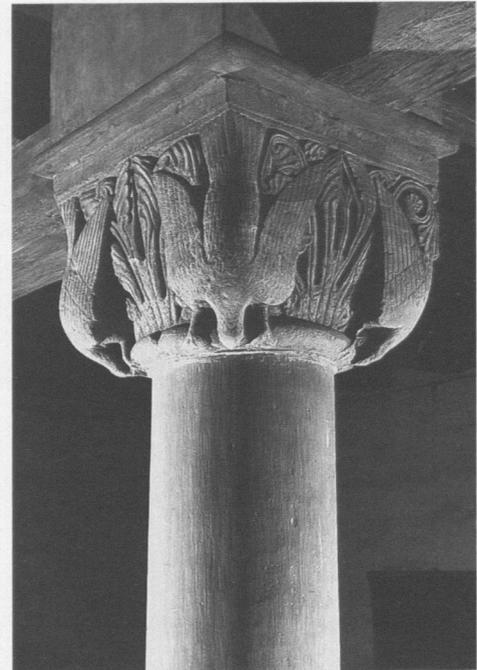
400 Meter entfernt, am Bergfuß, existierte ähnlich früh ein landgräflicher Hof, der im Spätmittelalter „Steinhof“ genannt wurde, und bei dem wohl gegen 1200 ein zweiter Markt entstand. Im 15. Jahrhundert war er Sitz des Schultheißen (Zollhof), und ab dem frühen 16. Jahrhundert entwickelte er sich zu einer Unterkunft für vornehme Gäste und Witwen von Landgrafen, die hier bequemer wohnen konnten als auf der entlegenen und damals längst „unmodernen“ Wartburg. Die ursprüngliche Funktion des Steinhofes ist wegen der wenigen und meist deutlich späteren Quellen unklar. Es kann sich um einen Wirtschaftshof der Wartburg gehandelt haben, um den Sitz

eines Burgmannen oder Marktaufsehers, auch um eine Kombination oder Abfolge dieser und ähnlicher Funktionen. Die Deutung als eine Art frühe „Stadtresidenz“ der Landgrafen schon im 12.–14. Jahrhundert, geradezu in Konkurrenz zur Wartburg, scheint bisher nicht hinreichend begründet; der genaue Ausstellungsort früher Urkunden, die mit Eisenach bezeichnet sind, wurde bisher zu wenig analysiert.

Auch die bauliche Gestalt des Steinhofes in romanischer Zeit bleibt unbekannt, denn seine Bauten wurden ab dem 16. Jahrhundert stark erneuert und dann 1742 weitgehend abgerissen. Der Namensbestandteil „Stein-“ deutet aber an, dass seine Mauerwerksbauten zur Entstehungszeit noch selten und auffällig waren. Materiell ist aus der Frühphase des Steinhofes nur das Kapitell erhalten, das nach Hans von der Gabelentz 1846 „im alten Residenzhaus zu Eisenach gefunden“ und dann im Mittelraum des Palas-Erdgeschosses – dem „Speisesaal“ des 19. Jahrhunderts – eingebaut wurde. Die originale, beschädigte Säule an dieser Stelle war als quadratische Stütze ummantelt gewesen; ihre Basis konnte offenbar wieder verwendet werden, der Säulenschaft wurde neu gearbeitet.

Das Adlerkapitell ähnelt in Größe und Gestalt jenen im südlichen Nachbarraum („Elisabethkemenate“) und im Geschoss darüber („Landgrafenzimmer“), wobei allerdings die Bearbeitung hier etwas „flacher“ ausgefallen ist, was zu größerer Geschlossenheit der Form führt. Es kann sicherlich derselben niederrheinischen Steinmetzengruppe zugewiesen werden, die auch auf der Wartburg tätig war, aber wohl nicht derselben Hand, die dort die beiden Adlerkapitelle schuf.

Das Kapitell lässt jedenfalls darauf schließen, dass schon im Steinhof des 12. Jahrhunderts ein größerer Raum mit einer deckentragenden Säule vorhanden war. Ob dieser Raum quadratisch mit einer einzigen Mittelsäule war – wie die beiden Gewölberäume im Erdgeschoss des Wartburg-Palas – oder ob es gar mehrere solche Säulen in einem regelrechten Saal gab, bleibt unbekannt, ebenso wie die Funktion



46

dieses rekonstruierbaren Raumes. Eindeutig ist nur, dass im Steinhof mindestens an einer Stelle schon um 1160/70 ein repräsentativer Aufwand getrieben wurde, der zu dem des Wartburg-Palas in Parallele gesetzt werden kann. Ob allein das Adlermotiv dabei schon landgräfliche Präsenz auch im Steinhof belegt, ist eher mit Vorsicht zu betrachten; denn andererseits dürfte die geschlossener Form und Flachheit des Kapitells einen etwas minderen Rang des so geschmückten Raumes andeuten.

Thomas Biller

Literatur: HANS VON DER GABELENTZ, Die Wartburg, ein Wegweiser durch ihre Geschichte und Bauten, München 1931, S. 179 und Anm. 210 (mit Quelle von 1847 zur Herkunft des Kapitells). – GERT RESSEL, Schwarzrheindorf und die frühstaufische Kapitellplastik am Niederrhein (= 13. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, hrsg. von GÜNTHER BINDING), Köln 1977, S. 216f. – GEORG VOSS, Die Wartburg (= Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, bearbeitet von P. LEHFELDT und G. VOSS, Heft XLI, Großherzogtum Weimar-Eisenach, Amtsgerichtsbezirk Eisenach, III.), Jena 1917, S. 63 (mit ungenauen Angaben zur Herkunft des Kapitells). – Die Wartburg, ein Denkmal deutscher Geschichte und Kunst ..., bearbeitet und hrsg. von MAX BAUMGÄRTEL, Berlin 1907, S. 94f. (die Herkunft aus dem Steinhof wird mit „vielleicht“ eingeschränkt).